

Über den Schmerz.

Philosophische und medizingeschichtliche Auseinandersetzungen
(Tübingen, 06.-08.07.2017)

Transformationen des Begehrten.

Über den seelischen Schmerz unglücklicher Liebe

Überblick

In der nächsten halben Stunde möchte ich einen Gedankengang entwickeln und Sie einladen, ihn mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen.

1. Am Anfang (Abschnitt 1) steht die Beschreibung eines schrecklichen seelischen Schmerzes, genauer gesagt der ersten Phase dieses Schmerzes. Es ist der Schmerz, den wir empfinden, wenn wir spüren: Etwas, das wir unendlich begehrt haben, versagt sich uns endgültig. Diesen Schmerz werde ich am Beispiel der einseitigen, der unerfüllten Liebe beschreiben.

Dann folgt ein Exkurs: Ich versuche diesen Schmerz zu rekonstruieren – freilich nur laienhaft und in Ansätzen – und zwar psychoanalytisch zu rekonstruieren und zu verstehen. Hier wird Lacans Begriff des *Objekts klein a* eine Rolle spielen.

2. Danach (Abschnitt 2) geht es wieder phänomenologisch weiter, ich versuche eine Art zweite Phase des Schmerzes zu beschreiben. Der Schmerz hält sich nicht ewig auf der Höhe der Hoffnung und der Hoffnungslosigkeit und der erneuten Hoffnung und der erneuten Hoffnungslosigkeit. Sondern es beginnt ein bitterer Umbau unserer selbst, ein Umbau, den wir erleiden.

3. Dann, in einem letzten Schritt (Abschnitt 3): die dritte Phase dieser Bewegung. In dieser Phase können wir plötzlich vollkommen anders auf das Geschehen schauen. Es ist, als wenn eine optische Täuschung zerbricht und wir an ihrer Stelle dieselben Dinge mit anderen Augen sehen. Hier vollzieht sich der Einbruch des völlig Neuen in unsere Welt.

Am Ende steht die Frage, zu welchen neuen, auch philosophischen Erkenntnissen uns dieser Schmerz und die Bewegung, die er anstößt, führen können.

1. Unerfüllte Liebe. Beschreibung eines seelischen Schmerzes

Was geschieht, wenn sich uns etwas unendlich Begehrtes endgültig versagt? Wenn wir, was wir so nötig brauchten, dennoch einfach nicht bekommen? Für diesen Schmerz gibt es leider zahlreiche Beispiele. Das menschliche Leben hält hier viel zu vieles für uns bereit. Mein Beispiel sind extreme Fälle einer unglücklichen Liebe, wenn sich also ein einseitiges Sehnen und Begehren vergeblich auf einen geliebten Menschen bezieht, der diese

Gefühle nicht erwidert. Wie fühlt sich diese Sehnsucht an? Unser Begehren ist unstillbar, unbedingt, alternativlos und es verdrängt alles andere. Doch der Schmerz reicht noch tiefer, ist erschütternder. Seine Spitze besteht, ganz ähnlich wie bei einem sehr großen körperlichen Schmerz, in einer Woge ängstlicher Gewissheit: nämlich dem Schmerz nicht mehr lange standhalten zu können.

Zur Phänomenologie dieses Schmerzes gehört aber vor allem die Übermacht unseres Begehrens und wie sie uns unerbittlich in eine einzige Richtung drängt und an diese fesselt: Es gibt für uns keinen Ausweg, außer in jene eine Richtung, in welche die vergebliche Hoffnung, die Illusion, die trügerische Sehnsucht uns drängt. Unfähig, das Ersehnte herbeizuzwingen werden wir in unserer Verzweiflung immer wieder gebrochen und stürzen gleichsam zu Boden, ‚besiegt‘ von der Realität. Doch sinnlos uns immer wieder aufrufend, werfen wir uns stets aufs Neue in dieselbe Richtung, werfen uns hinein in die vergebliche Hoffnung, in den Schmerz, in die nicht heilende Wunde. Immer endgültiger sind wir so gefangen in der Falle unserer Qual. Es geht tatsächlich weder vor noch zurück. Und eine andere Richtung kommt nicht in Frage. Wie fühlt sich der Schmerz unerfüllter Liebe an? Dieser Schmerz fühlt sich an wie die Verengung der Welt zu einem letzten verbleibenden Punkt. Und in diesem Punkt ist unsere eigentlich nicht aushaltbare und dennoch immer wieder selbst gewählte Qual der einzige uns noch vorstellbare und mögliche Modus unseres Lebens.

Exkurs: Rekonstruktion

Können wir den Liebeswunsch, den Liebesschmerz verstehen? Können wir verstehen, weshalb uns ein unerreichbares Ziel so unentrinnbar gefangen hält? Könnten hier Gedanken Jacques Lacans weiterhelfen? Wenn ja, dann möchte ich für die Zwecke dieses Gedankengangs die psychoanalytischen Impulse wie folgt zusammenfassen:¹ Als wir die vorgeburtliche embryonale Einheit im Augenblick der Geburt verlassen mussten, da riss eine Wunde auf, die als unstillbarer, als untergründiger Mangel unser Existieren durchzieht. Und als wir dann später die Symbiose des Säuglings mit der Mutter verlassen mussten, da wurde diese Wunde noch tiefer geschnitten. Der Schnitt durch unsere Existenz, die endgültig verlorene Ganzheit, sie wurde schließlich bestätigt und zementiert durch die Erfahrung des Spiegelstadiums, durch die Erfahrung, dass wir auch von der Einheit unseres eigenen Bildes unüberbrückbar getrennt bleiben. Mit dieser Wunde gewissermaßen nicht leben und nicht sterben könnend, richten wir seither immer wieder vergebliche Hoffnungen auf Schlüsselobjekte (Lacans *Objekte klein a*). Diese werden gerade dann zu Schlüsselobjekten, wenn sie zwar unerreichbar sind zugleich aber versprechen, den Ur-Mangel unseres Daseins potenziell aufheben zu können. Würden wir dieses unendlich Begehrte bekommen, so scheint es uns, dann könnten wir erneut ganz werden – zusammen mit ihm würden wir das verlorene Paradies wieder betreten.

Ist diese Sicht auf das Geschehen wahr wie ein Mythos? Dann könnte sie uns als Bild bei unserer Selbstausslegung helfen ähnlich wie Platons Mythos von den Kugelmenschen aus dem *Symposion*. Oder ist Lacans Diagnose in einem anderen Sinn wahr, in einem wissen-

¹ Vgl. Dylan Evans: Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, Wien 2002, S. 205f.

schaftlichen Sinne? Auf welche Weise könnte sie uns dann helfen? Vielleicht bedeutete Hilfe hier so etwas wie die Destruktion eines Bildes. *Unser Begehren richtet sich auf etwas, das nicht existiert*. Wir erhoffen von *Objekt klein a* die Heilung unserer Existenz, doch diese Existenz ist wesentlich unheilbar. *Objekt klein a* ist der Schirm, auf dem wir jenen Ur-Mangel, der wir selbst sind, überhaupt erst unendlich schmerzhaft erleben können. Doch unsere Hoffnung ist vergeblich. Vergeblich deshalb, weil das begehrte Objekt nicht existiert – nämlich als ein solches, das unsere Sehnsucht wirklich stillen könnte.

Interessant an der (sicher verkürzten) psychoanalytischen Darstellung erscheint mir derselbe Gehalt, den ich auch in meiner phänomenologischen Beschreibung herausarbeiten möchte. Dieser ließe sich so formulieren: *Das unendlich Begehrte, es existiert nicht*. Im Falle der unglücklichen Liebe ist damit gemeint: Zwar gibt es den begehrten Menschen selbst. Doch ist dieser nicht das, was wir in ihm sehen, er ist nicht und könnte unter keinen Umständen sein: die Heilung jener Ur-Wunde unseres Existierens. Dies spricht der Titel meines Vortrags an: ‚Transformation des Begehrten‘. Es ist vor allem das Begehrte, das sich transformieren soll. Das Begehrte soll aufhören, etwas nicht Existierendes zu sein. Oder: *Das Begehrte muss anfangen, etwas Existierendes zu werden*. Solche Sätze kommen uns merkwürdig vor. Wir können uns durchaus vorstellen, dass sie wahr sind. Doch wie wird aus einer Satz Wahrheit eine lebendige Wahrheit (Wahrhaftigkeit)? Ob Mythos oder Wissenschaft: Hier ist eine *existenzielle* Bewegung nötig. Es ist die schmerzliche Bewegung einer Art Umbau unserer selbst. Diesen Umbau müssen wir erleiden wie eine Zerstörung unserer selbst und ebenso wie eine Neugeburt. Es ist dieser Prozess, der durch die unglückliche Liebe grausam vorangebracht werden kann. Ihn möchte ich im Folgenden in zwei weiteren Schritten phänomenologisch beschreiben.

2. Auf-Lösung. Der Umbau beginnt

Für uns als Subjekte des Begehrens, als Subjekte jener beschriebenen unglücklichen Liebe gibt es keine Lösung. Mit diesem Satz möchte ich sagen: Eine Lösung ‚in der Welt‘ findet sich für uns nicht. Lösung, das kann nicht heißen: Erfüllung des Wunsches. Sondern Lösung kann nur heißen: Auf-Lösung. Etwas kann sich auflösen, doch dieses etwas ist nicht das Problem und damit unser Leiden. Sondern allenfalls wir selbst können uns auflösen als jenes Subjekt, das wir bisher sind. In diesem zweiten Abschnitt geht es um diesen Aspekt der Auf-Lösung als eines beginnenden Umbaus. Dieser ist verbunden mit einem neuen und anderen Schmerz. Jetzt geht es um den Schmerz darüber, dass wir etwas verlieren: nämlich unsere Autonomie, unsere Souveränität, die uns als Subjekte doch eigentlich ausmachen sollte. Wir verlieren den Glauben an uns selbst. Denn: Wir sehen uns selbst bei unserem sinnlosen Kampf, bei dem Aufruhr, mit dem wir uns selbst und andere Menschen überziehen. Und wir empfinden Verwunderung und Scham, tiefe Ratlosigkeit und den Verlust aller Orientierung. Sogar das Gefühl der Fremdheit und des Ekels gegenüber uns selbst können die Folge sein. Nein, wir können uns selbst nicht länger vertrauen. Wir sind uns selbst keine Wegweiser und Führer mehr, es sei denn solche Führer, die uns und anderen Schaden und Schmerz zufügen. Diese Auflösung des alten Subjekts, dieses Zerbrechen des festen Bildes unserer Selbst erleben wir am deutlichsten im Wei-

nen. Im Weinen aus Verzweiflung und Ausweglosigkeit können wir unser Gesicht nicht länger wahren. Das für uns selbst und für andere intakt gehaltene Ich zerbricht.²

Halten wir zunächst fest: Der seelische Schmerz eines unerfüllten Begehrens treibt uns in die Falle einer nicht endenden Qual, in der wir weder vor noch zurück können (eine erste Phase). Dieses Hin und Her kann jahrelang dauern. Irgendwann werden wir jede Hoffnung auf Erfüllung verlieren. Damit zusammenhängend verlieren wir ein bestimmtes Vertrauen in unser Wahrnehmen und Handeln, unser autonomes Selbstbild zerbricht (eine zweite Phase). Wir erleiden, wir erfahren an uns selbst einen Umbau, der uns erschüttert.

3. *Der Einbruch des Neuen als ein Sinn des Umbaus*

Kolumbus' Schiffe sollten Indiens Ostküste erreichen. Man hielt das entdeckte Land auch tatsächlich lange für Indien. Und man erhoffte sich die Erfüllung der sehr hohen Erwartungen, die man mit Indien und dem Seeweg verband. Doch irgendwann hat es die Einsicht gegeben: Man hatte gar nicht das Gesuchte, sondern einen neuen Teil der Welt entdeckt: Amerika. Damit hatte sich der Blick auf das eigene Tun geändert: wie man gehofft hatte, Indien zu finden, wie man in den gefundenen Inseln lange Indien gesehen hatte, wie die Suche nach Indien eigentlich gescheitert war, wie sie aber in anderer, nicht erwarteter Weise doch erfolgreich gewesen war. Mir kommt es nun auf eine Analogie zwischen diesem historischen Geschehen und dem beschriebenen existenziellen Umbau unserer selbst an: Blicken wir aus einiger zeitlicher Entfernung auf die Abgründe unseres seelischen Schmerzes zurück, zunächst auf unsere Besessenheit durch Sehnsucht und Hoffnung, sodann auf unser endgültiges Scheitern, auf die Auf-Lösung in Verzweiflung – dann können wir mitunter sehen, dass es auch für uns eine Art Amerika gegeben hat. Als habe der Umbau unter anderem auch bedeutet, ein bisher völlig Unbekanntes und Neues zu finden. Etwas, von dem wir sagen könnten: *Nur als Nicht-Indien konnten wir es entdecken*. Mit all unserem Begehren mussten wir Indien suchen – um schließlich das bisher Unbekannte zu finden, *das es in unserer Welt noch gar nicht gab*. Es geht hier um ein spezifisches Finden, das nur im Rahmen einer existenziellen Bewegung möglich ist, um ein Finden in Folge eines schmerzhaften, erlittenen Umbaus unserer selbst. Der Prozess einer existenziellen Entwicklung, die von Erkenntnis begleitet ist, ist uns aus der Psychoanalyse bekannt. Ich möchte ihn hier auch für die Philosophie beschreiben.

Wie ist diese Analogie zwischen Kolumbus und uns richtig zu verstehen? *Nicht* gemeint ist, dass wir hinter dem sich verweigernden Objekt ein anderes Objekt finden, das wir dann bekommen. Denn um einfach ein anderes Objekt zu finden müssten wir nicht derart erschüttert werden. Sondern was wir in Folge dieser Erschütterung, in Folge dieses erlittenen Umbaus finden, das gehört einer ganz anderen Ebene an als das begehrte Objekt. Deshalb spreche ich von einer Transformation des Begehrten. Interessant an der Suche

² Hier, in diesem Aspekt des schmerzhaften Umbaus, im schambesetzten Scheitern unserer selbst, im hilflosen Weinen, lassen sich phänomenologisch schon Öffnungen beschreiben, die unser eingeschlossenes Ich auf sehr tiefer Ebene verbinden mit anderen Wesen und damit öffnen für andere Quellen unseres Selbst. Ich habe dies im Stichwort ‚Trauer, Tränen‘ in meiner Sammlung ‚Wörterbuch der Melancholie‘ zu formulieren versucht. Siehe: <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/66568>

nach Indien und dem Finden von Amerika ist hier lediglich der Moment, in dem man das, was man bisher für Indien gehalten hat, plötzlich mit anderen Augen sieht und als etwas anderes, eben als Amerika. Entsprechend sieht man auch das Begehrte irgendwann mit anderen Augen, im Falle der unglücklichen Liebe etwa sieht man die Person, von der man sich das Paradies versprach, mit einem Mal einfach als sehr konkreten Menschen aus Fleisch und Blut. Doch weiter reicht das Indien-Amerika Beispiel nicht. Vielmehr kommt es jetzt darauf an, die Transformation des Begehrten genauer zu beschreiben, den radikalen Abschied von der bisherigen Normalität und den Einbruch des völlig Neuen. In diesem dritten Abschnitt meines Gedankengangs geht es um eine dritte Phase des Schmerzes, man könnte sagen: jetzt geht es um die Zeit nach der Indien-Illusion (nach der Katastrophe) und damit um den Sinn des grausamen Umbaus, den wir erleiden. In drei Aspekten möchte ich zeigen, wohin uns dieses Geschehen führen kann.

Eine erste Transformation des Begehrten sehe ich in der Zurückwendung zum Begehren selbst, in einer Wiedergewinnung unseres Begehrens auf einer neuen Ebene. Das Begehrte bleibt nicht länger das Objekt und jene umfassende Lösung, die man damit verbindet. Aber das Begehrte (Gewünschte, Angestrebte) ist auch nicht das Aufhören des Begehrens etwa in der Tradition der Absichtslosigkeit in der pyrrhonischen Skepsis oder im Kontext der spezifisch begehrensfreien Selbstsorge, die in der daoistischen Philosophie zentral ist. Vielmehr kann gerade im endgültigen Scheitern jener Fixierung auf ein Objekt *die Kraft und die Würde unseres Begehrens selbst* deutlich werden, indem sich das Begehren ablöst vom Objekt. Das Begehrte i.S. des unbedingt Bejahten ist dann, so ließe sich sagen, unser Begehren selbst. Auch am Beispiel der unglücklichen Liebe lässt sich diese Transformation veranschaulichen, ausgehend vom Begehrten als Objekt hin zum Begehren selbst. Lange Zeit wird alles von dem *Wunsch* beherrscht, einen Menschen und dessen Liebe gewissermaßen zu bekommen und *geliebt zu werden*. Durch die Erschütterung kann eine Transformation geschehen. Und wir können eine andere Form der Liebe überhaupt erst kennenlernen. Wir lernen kennen ein aktives, von uns selbst ausgehendes Lieben, das mehr und mehr erfahrbar wird als eigene *Fähigkeit zu lieben*. Gewünscht und begehrt wird jetzt die Möglichkeit sich liebend mit anderen fühlenden Wesen zu verbinden. Transformation des Begehrten: Unser Begehren gewinnt seine Freiheit.

Eine zweite Transformation des Begehrten betrifft den Übergang vom Begehrten als eines nicht Existierenden zum Begehrten als etwas, das existiert, wie es oben schon hieß. Das Begehren eines nicht Existierenden wurde erklärt als Sehnsucht nach einer unmöglichen Lösung: Das Objekt soll die verlorene Ganzheit wieder herstellen. Was bedeutet demgegenüber nun das Begehrte als etwas, das existiert? Die existenzielle Erschütterung des beschriebenen seelischen Schmerzes kann uns öffnen für *jenes Mögliche*, das (ganz wie Amerika für Kolumbus) *noch gar nicht Teil unserer Welt ist*, das aber dennoch immer da ist. Sind wir auf das prinzipiell Unmögliche fixiert, dann übersehen wir laufend das Mögliche. In einer solchen Welt ist das Unmögliche das Bekannte, *das Mögliche aber das völlig Neue und Unbekannte*. Das Mögliche muss so überhaupt erst zu einem Begehrten werden. Dafür ist es günstig, wenn die Fixierung auf das nicht Existierende (das Phantasma) erschüttert, destruiert und verabschiedet wird. Was kann das Mögliche dann sein? Einmal das, was es tatsächlich schon gibt, das wir aber immer übersehen haben (vielleicht Ob-

jekte, die nicht zu *Objekten klein a* ‚taugen‘). Dann aber kann das Mögliche auch das völlig Neue sein, das durch uns erst wirklich wird: Wir sind in der Lage, es als Mögliches zu sehen – und indem wir es begehren als etwas Wirkliches, können wir es hervorbringen. Es gibt Menschen, deren Begehren über den Bereich des bereits Vorhandenen hinausgeht. Menschen, die die vorliegende Normalität als einengend empfinden. Wo diese Menschen mutig die Phantasmen jener vermeintlich alles heilenden Objekte verabschieden, können sie in der Kunst oder auch, um einen Gedanken Foucaults aufzugreifen, in der Arbeit an ganz neuen Lebensformen Neues in die Welt bringen – das hat auch eine öffentliche, eine politische Dimension. Dies meint die Transformation vom Begehrten als dem nicht Existierenden, dem Phantasma – hin zum Begehrten als dem tatsächlich schon Existierenden oder zum Begehrten als jenem Möglichem, das wir erst mutig verwirklichen.

Eine dritte Transformation des Begehrten sehe ich in folgender Analogie: Die Destruktion des *Objekts klein a* durch den Schmerz und durch den beschriebenen Umbau unserer selbst (*psychoanalytisch* beschrieben) – sie kann analog verstanden werden zu der *philosophischen* Erschütterung jedes bildhaften Verstehens, jedes *big pictures*, jeder Ideologie. Der Abschied vom Phantasma (*psychoanalytisch*) könnte dem Abschied vom *big picture* als dem verfügenden Denken entsprechen und von der Illusion des Verstehens des Ganzen (*philosophisch*). Erst in der Erschütterung erkennen wir: Die Bilder und Modelle, die wir uns von uns selbst, von unserem Leben, von anderen Menschen und von der Welt und vermeintlichen ‚Realität‘ machen, sie sind *bloße Bilder*. Indem wir diese Bilder einklammern (hier denke ich auch an die phänomenologische *epoché*) verabschieden wir die Erwartung, die Welt überhaupt in Konstrukten, Modellen oder Bildern als Ganzes verstehen zu können. Erst dieser Abschied kann uns philosophisch öffnen für das ganz Neue, das kaum Erahnbare: für andere Formen der Nähe, der Berührung und der Verbindung mit der Welt. Welche neuen Formen sind dies? Philosophisch denke ich an Heideggers seinsverstehendes Da-sein und seine lebendigen Weisen, dem sich Ereignenden zu entsprechen. Ich denke an das modellfreie Sehen Merleau-Pontys oder auch an die metaphysische Intuition Henri Bergsons oder die lebensphilosophischen Kategorien, in denen Georg Simmel unser Existieren und unsere Welt ganz neu beschreibt. All dies sind Wissensformen (Formen der Welthabe), die unser kategorien- und begriffsgeleitetes Wissen und damit auch die Welt der Bilder hinter sich lassen. Im Bild des Höhlengleichnisses: Es können, so scheint mir, durchaus gerade die Erschütterung und die Destruktion sein, welche uns bereit machen für den denkerischen Abschied von unserer bisherigen Normalität und für die Öffnung für neue Weisen der Welterschließung. Transformation des Begehrten: Das Begehrte als bildhaftes (konstrukthaftes, modellhaftes) Verstehen- und Habenwollen kann sich transformieren in philosophische Formen der Welterschließung.

Zusammenfassend: Endgültig nicht zu bekommen, was wir unendlich begehren, dieser Schmerz kann uns einen grausamen und doch sinnvollen Umbau erleiden lassen. Am Ende steht eine Verwandlung des Begehrten. Drei Aspekte sehe ich: (1) Wir können unser Begehren selbst in seiner Tiefe und Freiheit neu gewinnen. (2) Das Begehrte kann endlich das Mögliche meinen, sowohl als Nicht-Unmögliches als auch im Sinne eines erst durch uns Hervorzubringenden. (3) Philosophisch gesehen können an die Stelle eines bemächtigen Bilderdenkens völlig neue Formen treten, in denen wir uns für die Welt öffnen.